Städte der Heimat

Peter Schnellbach


VET TES TAMEN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Städte der Heimat.

Städte der Heimat.

Gedichte

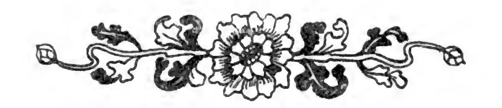
von

Peter Schnellbach.



Karlsruhe.
Verlag der Hofbuchhandlung Friedrich Gutsch.
1904.

Inhalt.



Das Badner Land.

Badner Land, du Land des Segens,
Von dem Bodensee zum Main,
Auf dem Schwarzwald stolze Herden,
Reiche Au'n am grünen Rhein.

Schiffe ziehn auf Strom und Flüssen,
Züge sausen durch das Land,
In den Dörfern, in den Städten
Hoher Sinn und fleiß'ge Hand.

Jeder wird mit Schmerzen scheiden,
Dem du teuer wardst und lieb,
Jeder wünschet sich zurücke,
Den sein Schicksal von dir trieb.

Doch was deiner treuen Söhne
Bester Hort und Zuflucht ist,
Höher steht's, alsdaß du, wahrlich,
Deutscher Lande schönstes bist:

Freies Volk auf freiem Grunde,
Und ein Fürst, der Freiheit ehrt,
Heil dir, Badnerland, vor allen,
Dieses Ruhms, du bist es wert!



Mannheim.

Die Gründung Mannheims.

Herr Kurfürst Friedrich am Fenster stand
Im Heidelberger Schloß,
Er schaute hinaus ins pfälzer Land,
Durch das der Neckar floß.

Er sah die blühenden Auen umher
Und dachte der kommenden Zeit,
Sein Blick war trüb, sein Herz war schwer,
Groß seiner Feinde Neid.

Da rief er mit Eins und lachte schier,
Von fernher glänzte der Rhein:
„So soll zwischen Rhein und Neckar mir
Eine Stadt gegründet sein!

Eine feste Stadt mit Graben und Wall,
Die schütze künftig wie heut
Mein Haus und Geschlecht und Hof und Hall
Und schütze mir Land und Leut!“ —

Am Rhein, wer ist's mit Brief und Blatt?
Das ist Herr Friederich,
Der tut zur neuen Burg und Stadt
Den ersten Spatenstich.

Doch wehe, welch ein Mißgeschick!
Rings drängt sich Mann bei Mann,
Der Himmel hängt voll Wolken dick
Und regnet, was er kann.

Und da und dort schon wagt sich frei
Ein ängstlich Wort zu Tag:
Wie das ein böses Zeichen sei
Von künftiger Not und Plag.

Der Märzsturm saust durch Busch und Baum,
Die Menge durchschauert's kühl,
Der Kurfürst selbst bemeistert kaum
Ein schmerzlich Vorgefühl.

Da ruft's aus der Schar, so bang und blaß:
„Mein, seid m'r vun Zeiche still,
Ich wollt, ich wär vun inne naß,
Mecht's reechne, solang als will!"

Da stach der Kurfürst den Spaten ein
Und rief mit heiterem Mut:
„Entsteh und gedeihe, du Stadt am Rhein,
Dies Zeichen deut ich gut!

Am Rhein, am Neckar, auf dauerndem Grund
Erblüh dir Glück und Heil,
Ein fröhlicher Sinn zu jeder Stund,
Der sei dein bestes Teil. .

Steh fest, wohin dein Schicksal treibt
Und laß die Stürme wehn,
Solang dir die Kraft zum Frohsinn bleibt,
Kannst du nicht untergehn."

Mannheims Zerstörung.

O Jammergeschick der eroberten Stadt!
Durch die Tore, ein flutendes Meer,
Die der zitternde Bürger geöffnet hat,
Ergießt sich das feindliche Heer.

Doch Gnade noch Schonung erhoffe dir nicht
Vom trunkenen Siegermut:
Rings qualmen die Dörfer im Sonnenlicht
Und raucht der Erschlagenen Blut.

Die Schrecken der Pest, des Krieges Not,
Du kennst, du trugest sie,
Doch Härtres als heut der Franzose gebot,
O Mannheim, traf dich nie!

Da ward dem Manne die Seele bang,
Da weinten Kinder und Frau'n:
„O teuere Stadt, wie lieb ich dich lang,
Und soll dich nicht mehr schaun?

Du Wohnung des Fleißes, du Zierde der Frei'n,
Du aller Bedrängten Hort,
Du sollst von der Erde vertilget sein,
So will's ein Königswort.

Von der herrlichen Heimat, so mild und so traut,
In die rauhe Fremde verbannt —
Ja, selber wir sollen, was wir gebaut,
Zerstören mit eigener Hand!

O, sei nur auch du zu vollenden bereit,
Was dein grausiges Machtwort sprach,
Und tragen wir Armen unendliches Leid,
Du trage die ewige Schmach!" —

Herab auf die Stadt und es sinkt die Nacht,
Am Himmel aufzuckt es rot,
Trompete und Trommel erdröhnen mit Macht,
Doch lauter jammert die Not.

Und flüchtige Scharen mit Hab und Gut
Zur Brücke, zum Neckar den Lauf!
Zerstört auch die Brücke! Kein Kahn auf der Flut!
Hinunter die Ufer, hinauf!

Ein Kind verloren! „Wer sah es zuletzt?"
Und hier ein härtrer Verlust:
„Was hat er der Plündrung sich widersetzt,
Die Kugel ihm durch die Brust!"

„An meine Braut du taste mir nicht!"
Der Soldknecht röchelt: „Mord!"
Die Jungfrau schlägt die Hand vors Gesicht,
Der Jüngling reißt sie fort.

Die brennende Stadt und wie sie sich neigt,
Sie beleuchtet den nächtlichen Graus,
Und als von Osten die Sonne steigt,
Sie schaut nicht Kirche noch Haus.

Die blühende Stadt am Neckar und Rhein,
Die Krone vom pfälzer Land,
Ein rauchender Trümmerschwall allein
Er zeigt noch, wo sie stand.

Ein flüchtiges Häuflein zu kurzer Ruh
Am Waldrand lagerte dicht,
Die schauen zurück und weinen dazu,
Ein Alter aber spricht:

„Nicht diese Blicke, trüb und naß!
Das ist des Schicksals Lauf,
Was Feuer zerstört und der Feinde Haß,
Es bauen's Tränen nicht auf.

Harrt aus in Geduld! Es kommt die Zeit —
Ich werde sie nicht mehr sehn —
Da wird in Kraft und Freudigkeit
Aufs neu die Stadt erstehn.

Durch eure Kraft, das haltet fest,
Und das nur kann allein,
Solang ihr das Brot der Fremde eßt,
Euer Trost und Hoffnung sein."

Karl Theodor in Mannheim.

Ein Fürst voll Pracht und Herrscherglanz
Wie keiner je zuvor,
War übers Volk des pfälzer Lands
Kurfürst Karl Theodor.

Ei horch, was gibt's für Wundermär?
Was rennen die Gaffer all?
Was will von Neckar und Straße her
Der schmetternde Hörnerschall?

Von lustiger Jagd mit reichem Troß
Der Kurfürst reitet nach Haus,
Und was sie erlegten, was er schoß,
Man lädt's am Neckar aus.

Viel Kähne, mit grünem Gezweige bedeckt,
Daß jeder ein Busch nur schien,
Sie hielten die fürstlichen Jäger versteckt
Und trieben den Neckar dahin.

Der Hirsch aus dem Walde, er stürzt in die Flut,
Vor Hunden und Treibergeschrei,
Da kracht aus dem Laubwerk die feurige Glut,
Und ereilt ihn das tötliche Blei.

Und wieder knallen die Büchsen der Herrn
Und erschallet im Walde das Horn;
Der pfälzische Bauer, heut übt er, wie gern!
Am Wilde den rächenden Zorn.

Doch ballt er aufs neu vor Jammer und Weh
Gen Himmel die schwielige Faust,
Denn ärger im Feld als Hirsch und Reh
Hat Roß und Jäger gehaust.

Da ruft er verzweifelt: „So muß es denn sein!
Daheim ist's traurig und leer,
Hinunter den Neckar, hinunter den Rhein,
Wir wandern übers Meer.

Mannheim ist eine schöne Stadt,
Fehlt keinem drin das Brot,
Der Kurfürst viele Diener hat,
Wir leiden Hunger und Not!

Der Wein gedeiht, das Korn steht gut,
Der Abschied fällt uns schwer;
Der Amtmann drückt uns bis aufs Blut,
Wir wandern übers Meer. —"

Doch horch, und stärker tönt's ans Ohr
Und drängt der Menschenschwall,
Einzieht in die Stadt Karl Theodor
Mit schmetterndem Hörnerschall.

Und hier vom Neckar ein zweiter Zug:
„Heil Serenissimus!
Der stolz die zwanzig Enden trug,
Er fiel durch deinen Schuß.

Wer ist ein Fürst des Volks wie du,
So voller Güte ganz?
Du schaffst deinen Bauern vorm Wilde Ruh
Und gibst deinen Städten Glanz.“

Der Kurfürst gnädig herniedernickt,
Dann lenkt er nach dem Schloß,
Drauf nach dem Oberstmarschall blickt
Und winkt ihn an sein Roß:

„Nachdem die Jagd Uns divertiert,
Und Unser Volk Uns sah,
Ergötz Uns, wohlexekutiert,
Die neuste Opera.“

Der Rheinübergang zu Mannheim 1814.

Sylvesterglocken von Turm zu Turm,
Kein Stern am Himmel scheint:
„Bewahr uns, o Gott, vor Belagrung und Sturm,
Überm Rheine steht der Feind!“

Und wie in den Kirchen sie beten und knien,
Am Neckar regt es sich sacht;
Leis, leis auf dem Wasser Schiffe ziehn
Und Taktschritt tönt durch die Nacht.

Und still die Schiffe, sie legen an,
Und still sie stoßen ab
Und still und schwer von Waffen und Mann,
Sie gleiten den Neckar hinab.

Hinab den Neckar, hinüber den Rhein,
Und Landung und Überfall!
Verwirrung und Tod in die Feinde hinein
Und Feldruf und Büchsengeknall!

Und der Nebel zerriß, und der Tag ward hell,
Geschlagen der Feind und zerstreut,
Und als Neujahrsgruß durch Wind und Well
Der Glocken Siegesgeläut!

„Doch die uns geführt zum Feinde heran
Durch Binsen und Ufergesträuch,
Ihr Schiffer, herbei mit Schiff und Kahn,
Vieltausend noch warten auf euch.

Vieltausend wir nahmen mit freudigem Mut
Den Säbel, die Büchse zur Hand,
Wir opfern der Freiheit Gut und Blut
Und dem heiligen Vaterland!"

Und bis die Brücke geschlagen war
Ins trotzige Frankreich hinein,
Die Schiffer, sie fuhren Schar auf Schar
Hinüber über den Rhein.

„Wir führen in Schiffen zuberg und zutal
Nur sonst die friedliche Fracht,
Wir führen flußüber heut auch einmal
Die Brüder zu Kampf und Schlacht.

So krön' euch der Sieg, so folg euch das Glück
Und der herrliche Lohn zugleich,
Und bringt uns die goldene Freiheit zurück
Und bringt uns Kaiser und Reich!

Doch schlössen des Volkes teuerem Recht
Die Ohren der Fürsten sich zu —
Du junger Sproß aus Zollerngeschlecht,
Dann wag's und vollend es du!

Und sei's erst nach Jahren, und mischte voll Wut
Aufs neu der Franzose sich drein:
Stets blüht in Deutschland das Heldenblut,
Und gedeihen die Schiffer am Rhein!"

Mannheim im Jahr 1900.

Willkommen, Freund, von Indiens Kaffeefluren,
Willkommen, der den Weg nach Deutschland fand!
Du suchst der Jugend halbverwehte Spuren
In mancher Stadt, die ehmals du gekannt.
Wer in der Fremde war, weiß erst zu schätzen,
Was in der Heimat sich gewandelt hat,
So komm und laß dich in Erstaunen setzen,
Mannheim, dir ward's gewiß zur neuen Stadt.

Vom Bahnhof — schau zurück! — und seinen Hallen
Erstreckt sich, baumgeschmückt, der schöne Ring,
Der jetzt, im Grünen schattenkühl zu wallen,
Vertraut und festlich unsern Fuß empfing.
Wie anders, da noch dumpfe Festungsmauern
Die Stadt begrenzt, das Leben eingeengt;
O Geist der Freiheit, mögst du sieghaft dauern,
Wie sieghaft alte Fesseln du gesprengt!

Und hier, o grüß ihn! der vom hohen Steine
Als Erzbild, starken Blicks, ins Weite schaut,
Er hat, zum Trutz dem Nachbar überm Rheine
Ein fester Bollwerk uns, das Reich, gebaut.
Doch hat er uns das Machttum nicht beschieden,
Wie jener Ludwig Kriege zu erneun,
Er gab die Eintracht uns, gab uns den Frieden,
O, laßt des Friedens, uns der Eintracht freun!

In ihrem Schutz nur kann das Reich gedeihen,
In ihrem Schutze wird das Volk nur stark —
Doch halt, wo sind wir? Neue Häuserreihen?
Ein Schulhaus, eine Kirche, hier ein Park?
Wohin der Weg, nach Süden oder Norden?
Wie heißt die Straße hier, wo läuft sie aus?
Wahrhaftig, Freund, ich selbst bin fremd geworden,
Frag dort den Mann und führ' mich du hinaus.

Gottlob, hier ist's bekannter anzuschauen,
Und stand's vorhin um meine Weisheit schlecht,
Hier kannst du dich getrost mir anvertrauen,
In den Quadraten find ich mich zurecht.
Sag selbst, wo gibt es regelrechtre Straßen?
Scheint's möglich, daß hier Einer irregeht,
Kann er nur zählen regelrechtermaßen
Und weiß nur regelrecht das Alphabet.

Und schon sind wir der lauten Stadt entronnen
Und hier am stillen Schlosse angelangt,
Das Fürstenprachtsinn fürstlich einst ersonnen,
Und das noch heut vor vielen fürstlich prangt.
Gewaltig Bauwerk, wuchtvoll große Massen,
Nichts Ängstlichenges schränkt das Auge ein!
Hat uns der Väter kühner Geist verlassen?
Sind wir nur schwach und zierlich nur und klein?

Und wird uns Kunde gleich aus alten Tagen
Von Druck des Volks, von läss'ger Fürstenpflicht:
Es muß die Zeit der Zeit Gebrechen tragen,
Gebrechlich in der Kunst war jene nicht.
Das lerne unsre! Lernt es auch, ihr Fürsten!
Ihr schenkt dem Wohl der Völker eure Gunst,
O, schützt und fördert, wenn die Herzen dürsten,
Auch was das Herz erquickt, die echte Kunst!

Wohl, Großes auch hat unsre Zeit errungen,
Du schaust, o Freund, von Eisen stark und schwer
Die breite Brücke übern Strom geschwungen,
Und lange Züge donnern drüber her.
Du siehst die Ufer voll von Schiffen liegen,
Aus hoh'n Fabrikkaminen qualmt der Rauch,
Du siehst die Menschen drängen, kämpfen, siegen,
Ach, unterliegen viele siehst du auch.

Doch ob die Stadt, die große, sich zu nähren
Das beste Mark des Landes an sich rafft —
Wer weiß wie sie zu lohnen und zu ehren?
Wer ist wie sie ein Tatfeld jeder Kraft?
Und wenn auf Flüssen und auf Schienenwegen
Die Stadt das ganze Land mit Segen speist,
Wen gäb's, und wär er selber unterlegen,
Der dann noch seinen Fleiß verloren heißt?

Doch Eins, ihr Städte, läßt euch höher glänzen,
Und dafür ist kein Opfer je zu groß;
Es geht ein dumpfer Geist durch unsre Grenzen:
Ihr aber tragt der Freiheit Geist im Schoß.
Drum Heil, ihr Städte! Übt des Friedens Werke,
In ihrer Reihe, Mannheim, schreit auch du,
Gebt unserm Vaterlande Macht und Stärke,
Führt unser Volk dem Licht, der Freiheit zu!



Schwetzingen.

Karl Ludwig und Luise Degenfeld.

Die schöne Luise Degenfeld,
Sie neigt den weißen Hals,
Der Kurfürst ihr zur Seite stand:
Ich grüße dich mit Herz und Hand,
Raugräfin von der Pfalz!

Verzeih mir's Gott in seiner Huld,
Daß Ihr mich Gattin hießt,
Da Ihr die edle Herrin mein,
Die Eure Fürstin sollte sein,
Um meinethalb verstießt.

Der Kurfürst steht mit glüh'nder Stirn,
Sein Auge blickt im Zorn:
Das sprach dein Herz und sanfter Mund,
Sie aber war von erster Stund
In meinem Fleisch ein Dorn.

Ihr Stolz und kalter Hoffahrtsinn
Stieß mich von ihr zurück,
Und bald mit Hohn und Unverstand
Besprach das ganze Pfälzerland
Karl Ludwigs Eheglück.

Du aber bist von weicher Art
Und gütevollem Sinn,
Und dank ich's wem, so bist es du,
Daß ich voll Freud und Fried und Ruh
Und wahrhaft glücklich bin.

Empor das Haupt, empor den Blick,
Wie blüht dein Mund so rot!
Vergeßner Haß, verwundnes Leid,
Karl Ludwig heut und allezeit
Und dein bis in den Tod!

Der Schwetzinger Schloßgarten.

Zu Schwetzingen im Garten
Da springt manch Wasserspiel,
Da stehen in Tempeln und Nischen
Der steinernen Götter viel.

Zu Schwetzingen im Garten
Die Götter sind nicht dumm,
Sie hatten in alten Zeiten
Erlauchtes Publikum.

Zu Schwetzingen im Garten
Und wär' es Gottes Will'
Und dürften die Götter reden,
Sie schwiegen besser still.



Weinheim.

Der Hexenturm.

Hexe habt ihr mich gescholten,
Unhold, Zaubrin hießt ihr mich!
War ich's, hätt ich's euch vergolten
Und in Ketten lag nicht ich.

Ob im Bund ich mit dem Bösen?
Mensch und Tier mit Krankheit schlug?
Meiner Fesseln mich zu lösen,
Half mir Wahrheit nicht noch Trug.

Eurer Mordsucht ganz verfallen,
Sprach nicht Ja mehr, sprach nicht Nein.
Gräßlich in den Schreckenshallen
Krachte brechend mein Gebein.

Hingewürgt, zermalmt, zertreten,
Daß dem Henker selber graust —
Keine Hand, für mich zu beten,
Euch zu fluchen keine Faust!

Sieh mich denn zu dir entbrennen,
Zeig mir, daß du mächtig seist,
Nur Verzweiflung kann dich nennen,
Hör mich, unterirdscher Geist!

Zum Tribut und Angebinde,
Dir verschwör ich, was ich bin;
Bald die Asche fliegt im Winde,
Du nimm meine Seele hin.

Jedes Richthaus birgt Verbrechen,
Jeder Rechtsspruch trieft von Blut.
Sie zu sühnen, sie zu rächen
Fleh ich bei der Hölle Glut.

Dann erfüll' sich mein Geschicke,
Gern dann will ich untergehn,
Kann der letzte meiner Blicke
Diese Welt in Flammen sehn.



Heidelberg.

Gruß an Heidelberg.

Ich hab dich lang verlassen,
Ich zog daher, dahin,
Doch kenn' ich deine Gassen,
Als lebt' ich heut noch drin.

Ich schritt mit raschen Füßen
Vom Neckar nach dem Schloß,
Mir war, mich müsse grüßen
Manch alter Schulgenoß.

Ich blick vom Scheffelbilde
Hinab auf Fluß und Stadt,
Wie weht die Luft so milde!
Wie ist sie düftesatt!

Weit aus der Ebne glänzet
Der Fluß, ein Silberband,
Die Berge stehn bekränzet,
Voll Sonne liegt das Land.

Der Heimatstädte keine
Rührt so die Seele mir,
Alt-Heidelberg, du feine,
Wer jung doch blieb' mit dir!

Der Mäßigkeitsbund zu Heidelberg.

Herr Pfalzgraf Friedrich bei dem Rhein,
Er stellt ein Schießen an,
Dann ruft er seine Gäste:
Zeig jeder, was er kann!

Versammelt sind die hohen Herrn,
Die Armbrust ist gespannt,
Man baute Zelt und Hütten,
Darin der Schütze stand.

Daß sie beim Zielen störlich sei,
Der Sonne war gewehrt,
Was hilft's die Fürst und Grafen,
So sie der Durst beschwert?

Doch als der Pfalzgraf lobesam
Die Becher kreisen sah:
Ihr Herrn, wir sind mit nichten
Des Trinkens halber da!

Was Ganze vor und Ganze nach!
Das taugt zum Schießen schlecht.
Ein jeder soll nur trinken,
Was ihm gemäß und recht.

Und wie er sprach und so geschah's,
Sie stifteten den Bund,
Und ward er nicht gebrochen,
Er blühte noch zur Stund. —

Herr Pfalzgraf Friedrich bei dem Rhein
Auf Freiersfüßen stand,
Er schickte seinen Schreiber
Ins lust'ge Engeland.

Der König war dem Schreiber hold,
Sie sprachen lang und breit,
Er füllte zwei Pokale:
Nun trink und tu Bescheid!

Herr König, wollet mir verzeihn!
Ich steh in Fürstenpflicht
Und hab den Bund beschworen,
Und die erlauben's nicht.

Dein Fürst gebiete, wo er darf,
Ich bin der König hier,
Und mußt du Strafe zahlen,
Den Gulden schenk ich dir.

Den Vetter Friedrich bei dem Rhein,
Den grüß mir tausendmal
Und bring ihm zum Geschenke
Den güldenen Pokal.

Der Schreiber, als er heimgekehrt,
Gesteht's dem Fürsten frei,
Der schüttelt mit dem Kopfe
Und lächelt eins dabei.

Danach die Herrn zusammenrief
Und stellt die Sache dar.
Das gab ein scharfes Reden,
Bis alles durstig war.

Da sprachen sie den Schreiber los
Und jeder trank, o Graus!
Den Goldpokal des Königs
Bis auf die Neige aus.

Zur Jahrhundertfeier der Neubegründung der Heidelberger Hochschule.

Der Pfalz, der schicksalsreichen, Heil und Leben
Ward in Karl Friedrichs treue Hand gegeben.

Alt-Heidelberg, von frühem Glanz umwoben,
Wie war dein hoher Ruhm zuletzt zerstoben!

Der Leib gefesselt und dein Geist in Banden,
Lagst du gehöhnt, vergessen, unverstanden.

Karl Friedrich läßt sein fürstlich Wort ergehen
Und heißt vom Todesschlaf dich auferstehen.

Die besten Männer, so die Zeit geboren,
Er hat sie dir zu Pflegern auserkoren.

Was aber kann dich fürder je gefährden?
Erfülle denn dein herrlich Amt auf Erden:

Beschirmt, gepflegt von seines Enkels Händen,
Den Herzen Trost, den Geistern Licht zu spenden.

Schloßbeleuchtung zu Heidelberg.

Der Sommerabend dunkelt,
Das Schloß erschimmert klar,
Die rote Sonne funkelt
Auf Turm und Mauern wunderbar.

Die Schatten werden mächtig,
Es stirbt der letzte Glanz,
Und bald, und schwarz und nächtig
Verhüllt den Berg das Dunkel ganz.

Doch jetzt, ein Schuß von droben,
Und wie auf Zauberwort
Steht, aus der Nacht gehoben,
Das Schloß, ein rotes Glutbild, dort.

Der Brücke Bogen glühen,
Rakete kracht und Schuß,
Die Feuergarben sprühen,
Von bunten Lichtern lebt der Fluß.

Und wie, von Dampf umwallet,
Das Schloß herniedersieht,
Zu ihm empor erschallet
Von Heidelberg des Dichters Lied.

Und Gläserklang und Scherzen
Und holder Augen Macht —
Ach, ewig in den Herzen
Blüht noch ein Glanz von solcher Nacht.



Neckargemünd.

Heimkehr.

Am Berge, wo der Wald sich lichtet,
Hab ich auf einem Stein geruht,
Den Blick hinab ins Tal gerichtet.
Ach, dieses Tal, wie kenn ich's gut!

Wie gut die Au'n, die sonnenhellen,
Der Berge grünbelaubten Kamm,
Und diesen Fluß, des klare Wellen
So oft als Knabe ich durchschwamm.

Der Pfad des Bergs, das Tal der Wiesen
War unsrer Spiele weites Feld,
Bei allen aber, wie sie hießen,
War ich der Hauptmann und der Held.

Mich dünkt, es war zu früh begonnen,
Daß ich mein Heldenschwert gewetzt,
Die Knabenträume sind zerronnen,
Das Leben hat mich abgesetzt.

Ei nun, soviel wir auch begruben,
Wer glaubt's uns Alten und bewahrt's?
Mir zupfen selbst schon wilde Buben
Die weißen Fäden meines Barts.

Getrost, ihr werdet's auch erschauen,
Wie Wunsch und Hoffnung untergehn,
Und werdet auf der Jugend Auen
Von kahlen Bergen niedersehn.

Und doch, beklagen werd ich keinen,
Beklag ich doch mich selber nicht:
Es ruht sich gut auf moosgen Steinen,
Gekühlt vom Berghauch mein Gesicht.

Und nun ich mich zu gehen schicke —
Du lieblich Tal, ihr freien Höhn,
Ihr seid dem leichtumflorten Blicke
Im Duft der Wehmut doppelt schön.

Alte Denkzeichen.

Und wenn ich die Höhen betrete
In meiner Heimat Tal,
Da steht aus vergangenen Zeiten
Manch steinern Erinnrungsmal.

Und wär es nur ein Name,
Nur, was uns blieb, ein Wort,
Wo Schweres einst geschehen,
Das lebt im Gedächtnis fort.

Die Bäume hier, wie düster,
Wie tief das Laub und naß!
Der Hohlweg nach der Höhe,
Er heißt der Melacspaß.

Und weiter, wenn ich wandre,
Bleibt Melac nicht allein,
Dort drüben am Reuterberge
Da liegt der Tillystein.

Und aber auf Bergesrücken,
Der zwischen beiden ragt,
Da heißt's die Römerschanze,
Man weiß, was das besagt.

Die Stätten und die Namen,
Sie sind sich alle gleich,
An Feinden und an Drängern,
Mein Tal, wie warst du reich!

Ihr Berge, Höhn und Schluchten,
Der Himmel steh euch bei,
Damit es solcher Paten
Für immer ein Ende sei.

Dann wird um Römerschanzen
Die stille Pflugschar ziehn
Und durch die Melacspässe
Das scheue Reh nur fliehn.

Und hallt am Tillysteine
Ein Schuß durch Tal und Flur,
So ist's im rötlichen Bruche
Der friedliche Sprengschuß nur.

Wohl dir, du Tal des Friedens
Im schimmernden Abendrot!
Wer lebt, lebt dich zu lieben,
Die dich gehaßt, sind tot.

Ruine Reichenstein.

Merkt auf, was ich erzähle,
Ihr Kinder groß und klein.
War einst ein Schloß gewesen,
Das hieß Burg Reichenstein.

Heut liegt ein blühender Garten,
Wo Hof und Halle stand,
Und schau'n statt finstrer Türme
Drei grüne Pappeln ins Land.

Die Ritter sind gestorben,
Doch am verschwiegnen Platz,
Ertrogen und erstohlen,
Schläft manch vergrabner Schatz.

Die alten guten Dukaten,
Sie liegen wohlbeschützt,
Was hilft ihr Glanz und Gleißen,
Wenn niemand sie nicht nützt?

Zu Mitternacht im Dunkeln
Nach ihnen gräbt man nicht,
Sie steigen, sich zu sonnen,
Von selbst ans Tageslicht.

Doch sprächest du, geblendet,
Das Wort nicht, das sie bannt,
Ist alles dir verschwunden,
Noch eh du's recht erkannt.

Hei, wollte mir's gelingen
Am schönsten Sommertag,
Daß ich in solchem Garten
Im grünen Grase lag!

Wenn's eben von den Türmen
Im Städtchen Mittag schlägt
Und in den hohen Pappeln
Sich nicht ein Läublein regt.

Da plötzlich im Gebüsche
Was glimmert und glitzert so hell?
Wie spring ich von der Erde!
Das Wort, wie ruf ich's schnell!

Auf Taler und Dukaten
Rasch werf ich meinen Hut
Und was, einen Schatz zu bannen,
Man sonst noch sagt und tut.

Daß ich ihn neu vergrübe,
Der Sorge wär ich bar,
Auch soll mich's wenig kümmern,
Wie er erworben war.

Frischauf, mit mir zu wandern,
Es lacht der Sonnenschein,
Und laß deine Schätze steigen,
Ruine Reichenstein!



Rappenau.

Der Sueven und Katten Salzkrieg.

Aho, ahai, ihr Mannen,
Empor vom Schlaf, empor!
Dort in den Buchen und Tannen
Kommt's mir verdächtig vor.

Das wusselt wie die Ratten
In Büschen und Gesträuch,
Ahai, das sind die Katten,
Die wollen was von euch!

Doch Säcke nicht noch Töpfe,
Getreide nicht noch Schmalz —
Die überfrechen Tröpfe,
Sie wollen uns ans Salz.

Daß wir am Salze sitzen,
Es hat sie lang gekränkt,
Seht ihr die Waffen blitzen?
Sie möchten's wohl geschenkt?

Ho, ihr mißkennt die Schwaben,
Daß ihr mit Drohung prahlt,
Sie halten, was sie haben,
Es sei denn, daß man's zahlt.

Und dürfen wir euch raten,
Zahlt gleichfalls, wenn's beliebt,
Wosonst statt Salz zum Braten,
Es g'salzne Hiebe gibt.



Karlsruhe.

Der Karlsruher Festzug zum 9. September 1896.

Wehende Fahnen auf Plätzen und Gassen,
Blumen und Kränze in blühenden Massen,
Grüne Pforten und Ehrenbogen,
Festlicher Menschen brausende Wogen.

Und treibt es so und drängt sich's drauß,
Schafft froher Eifer im Bürgerhaus.
O, Mutter, eil dich, mach geschwind,
So ruft des Hauses blondes Kind,
Es ist schon spät, ich sollt schon fort sein,
Die andern werden all schon dort sein.

Du Ungeduld, die Mutter spricht,
So mächtig, denk ich, eilt's noch nicht.
Hier, iß mir erst den Bissen Brot,
Dein Kleidchen, nun, das geht dir recht,
Und jetzt die Schärpe, gelb und rot,
Halt noch, das Kränzle sitzt dir schlecht.
Und renn' mir nicht, du kommst noch mit,
Und wart, dein Krausle hier am Kragen,
Jetzt geh, und daß kein Pferd dich tritt!
Und komm mir unter keinen Wagen!

Das Töchterlein zu tun versprach,
Forteilt sogleich mit roten Backen,
Die Löcklein fliegen ihr im Nacken,
Vom Fenster schaut die Mutter nach.

Ein Stockwerk höher unterdessen
Warf sich das Söhnchen in den Flaus
Und tritt, halb schüchtern, halb vermessen,
Als ein Scholar jetzt aus dem Haus.
Und wer wohl dort zum Festzug geht,
Wo schon so lang, das Dach geschlossen,
Mit schläfrigem Kutscher und feurigen Rossen
Der Wagen vor der Türe steht?
Die Tür geht auf, da steigt man ein —
Ein köstlich Kleid, ein reiches Haar,
Ein Blitzen von Gold und edlem Gestein,
Was aber stellt die Schöne dar?
Auf hohem Tronsitz mit dem Pfau
Der Kleiderkünstler Priesterin?
Eine Blumenmaid, eine Edelfrau?
Eine hochgeborne Markgräfin?
Der hohen Schulen eine gar?

Der Wagen schwindet durch die Gassen,
Und sollen wir noch länger stehn?
Wir werden sie im Festzug sehn,
Drum fort, damit wir nichts verpassen.
Mein Gott, ist ein Gedränge hier!
Sie waren all so schlau als wir.
Ellbogen steif, die Köpfe oben,
Und schiebst du nicht, du wirst geschoben.
Da steht ein Seitengäßchen offen,
Und sei's ein Umweg, nur hinein!
O weh, wir haben's schlecht getroffen,
Wir stehn im Trubel mittendrein.

Festwagen fahren auf in Zügen
Aus jeder Gaß, um jede Ecke,
Hier stockt's, und keiner kommt vom Flecke;
Ein Zank wär's sonst, heut macht's Vergnügen.

Geschmückte Roß, geschmückte Wagen,
Die aller Gewerbe Sinnbild tragen:
Hier unterm Turmdach die große Glocke,
Bekränzt ein Ochs am Metzgerpflocke,
Die Bretzel der Bäcker, vom Leuen gehalten,
Ein Riesenbuch mit mächtigen Spalten,
Vom Freiburger Münster ein herrlich Modell,
Ein reicher Schlitten mit Eisbärfell,
Der Brauer, der Wirte Fässer schwer,
Hier Ambos und Esse, und was noch mehr.

Die Menschen aber, die sie begleiten,
Sie gehen in Trachten aus alten Zeiten,
Im Ritterpanzer, im Reiterkollett,
Im Bürgerkleid mit dem Samtbarett.
Sie suchen der eine des andern Gesicht,
Selbst Nachbarn und Freunde, sie kennen sich nicht.
Und all das bunte fremde Gewühl
Durchflammt doch nur ein einzig Gefühl,
So stark, so wunderbar wie keins,
Du freu dich, Herz, es ist auch deins
Und heut noch löst's ein Zauberwort. —
Da gibt es Raum im wirren Trosse,
Anziehn aufs neu die guten Rosse,
Es reißt der Strom mich mit sich fort.

Nur zu, ich laß vom Strom mich tragen,
Nicht jeder kann bevorzugt sein,
Und wer zu Pferd nicht sitzt noch Wagen,
Geht nebenher und hinterdrein.
Sind ihrer Viel! Doch will mir scheinen,
Die Vielen sind heut nicht die Kleinen.
Dies ist ein Fest von höchster Art,
Da heißt es Herr nicht, heißt nicht Knecht,
Wo sich ein Volk zusammenschart,
Wird Jubel erst und Freude echt.

Und in des Festzugs Pracht und Glanz
Will auch das Land sich huldgend neigen,
Was es vermag, dem Fürsten zeigen,
Und heil dem Badnerland, es kann's!

Auf seinen Strömen, breit und lange,
Mit Dampf und Segel zieht das Schiff,
Durchs Blachfeld saust die Eisenschlange,
Und aus dem Tunnel gellt der Pfiff.
Von seines Schwarzwalds höchsten Spitzen
Geht fleißger Hände Segen aus,
Und was sie flechten, was sie schnitzen,
Man kennt's daheim und kennt es drauß;
Im Blockhaus, überm Meere weit,
Schlägt eine Schwarzwalduhr die Zeit.

Und soll ich aber dein gedenken,
Mein Unterland, voll grüner Au'n,
Will Heimweh sich ins Herz mir senken,
Ach, wie ein Garten ist's zu schau'n.
Den Sommer wohl mit Kranz und Garben
Ich acht ihn allerorten gleich,
Und kommt der Herbst mit tausend Farben,
An Wein und Obst, wie ist er reich!
Der Winter tut den Vöglein weh,
Und all die lichten Blumen starben;
Der Schwarzwald liegt voll Eis und Schnee.
Doch kommt der Lenz mit neuen Blüten,
Ist's auch im Oberlande schön,
Doch nirgends, wo sie reiner glühten,
Als auf des Neckars sanften Höhn.
Wie dort die Luft von Düften schwillt,
Im Wald ein Ahnen drängt und quillt —
Mein Herz, und magst du streng dich hüten,
Dein Heimweh wird nur dort gestillt!

O weh, wo bin ich hingeraten?
Ich hab gesonnen, hab geträumt,
Was aber wartet solcher Taten?
Dein Glück, mein Freund, hast du versäumt.
Was nützt die frühre Eil und Hast?
Der Festzug, Alter, ist verpaßt.
Rasch, unter die Beine den Weg genommen,
Vielleicht noch glückt's dir, recht zu kommen,
Und von den abgeräumten Tischen
Ein Bröslein etwa zu erwischen.

O weh, o weh, und nocheinmal,
Nicht durchzukommen um die Welt!
Von Menschen, Menschen ohne Zahl
Der ganze Ausblick mir verstellt!
Ich bin verdammt zum Hörensagen,
Nennt's Sagenhören, einerlei!
Ich mag schon lieber gar nicht fragen,
Wieviel vom Festzug schon vorbei.
Vermöcht ich, was noch kommt, zu nützen,
Was mir entging, ich trüg's nicht schwer.
Still, horch! Es zieht mit Spiel daher,
Man sagt, die Turner sind's und Schützen.
Ein Jagdzug naht mit Horn und Meute —
Es tönt das Horn, die Hunde bellen —
Zwei Wagen trügen reiche Beute,
Schmuck wären auch die Jagdgesellen.

Gebt acht, ruft's laut hier aus der Schar,
Der Jagdzug weist auf unsre Stadt,
Weil Markgraf Karl ein Jäger war,
Der Karlsruh einst gegründet hat.
Ja, hab ich gestern recht vernommen,
So wird er auch im Zuge kommen.

Ein Andrer: Freilich ist's der Fall,
Die Badner Herren kommen all.

Das heißt in Auswahl, spricht ein Dritter,
Und nur die Besten von den Guten.
Still, schaut, im Eisenhemd der Ritter!
Graf Berthold ist's, möcht ich vermuten.
Dort, der das Kreuz am Mantel trägt,
Ist Markgraf Hermann wohlbekannt,
Er stand zum Rotbart unentwegt
Und starb gleich ihm im heilgen Land.
Hier Markgraf Christof wohlberaten,
Hielt Ordnung fest in seinen Staaten —

Der Mann hat weiter noch gesprochen,
Die Taten erzählt, genannt die Namen
Der Fürsten alle, die da kamen,
Doch ich ward Hörens unterbrochen.
Mein Nachbar zupfte mich am Kleid:
Daß ich Euch frage, Herr, verzeiht,
Ich bin nur fremd an diesem Orte,
Gönnt meiner Neugier ein'ge Worte.
Vorüber zieht hier manch Jahrhundert,
Der Fürsten hör' ich viel verkündet,
Wo aber bleibt, frag ich verwundert,
Der Karlsruh, wie man sagt, gegründet?
Denn eine Stadt, wie diese hier,
Mit breiten Straßen, großen Plätzen,
So reich an alles Schönen Zier,
So mächtig an des Geistes Schätzen,
So voll gedrängten, kräftgen Lebens,
Voll hohen Sinns, voll edlen Strebens,
Voll Freimuts und voll Fürstentreu —
Und solche Stadt wär jung und neu?
Wär nicht im Land der ältsten eine?
Gebt zu, daß mir's unfaßlich scheine.

Das waren meines Nachbars Worte.
Drauf ich, vom heilgen Eifer heiß:
Ihr seid sehr fremd an diesem Orte,

Daß Ihr nicht wißt, was jeder weiß.
Noch nicht zweihundert Jahre sind's,
So rauschte hier der grüne Wald,
Darinnen jagt ein edler Prinz,
Die Meute klafft, das Hifthorn schallt.
Das ist der Markgraf Karl von Baden.
Der Hirsch bricht jach durch Waldesmitte,
Der Fürst ist müd vom scharfen Ritte,
Die Eiche tät zur Ruhe laden —

Indes ich so noch freundlich schelte,
Da plötzlich wird ein Jubel laut,
Daß Alles, wem der Heilruf gelte,
Emporgereckten Hauptes schaut.
Ach, nun begreif ich dies Entzücken:
Vom hohen Wagen, treu und mild,
Gemacht, die Herzen zu beglücken,
Blickt unsres Fürsten edles Bild.
Weiß schon ein Bild den Sturm zu wecken,
Der rings sich tausendfach erhebt?
Hindurch! Ihn selber zu entdecken,
Für den dies alles wirkt und lebt!
Dort, auf dem Schloßbalkone droben,
Im Kriegerrock, der Bart so weiß,
Zu Dank und Gruß die Hand erhoben,
Er ist's, der hohe Fürstengreis!

So laßt denn euren Ruf erschallen,
Sein Ohr versteht den treuen Sinn,
Doch mir, dem Einzgen wohl von allen,
Vergeb er, wenn ich säumig bin.
Ihn seh ich und mein Herz ist voll,
Daß mir ins Aug die Tränen steigen,
So laut der Andern Ruf erscholl,
Nur mir versinkt der Mund in Schweigen.

Doch Eines weiß ich: Ihn zu ehren,
Daß du, mein Mund, nicht lässig bist,
Ich will es meine Söhne lehren,
Was er den Seinen war und ist.
Und steigt ihm, nach der Zeiten Lauf,
Der heute siebzig Jahr vollendet,
Gesegnet eine Achtzig auf,
Dann sei ihm so mein Dank gespendet:
Die Kleinen führ ich, ihn zu sehn,
Sind's ihrer Mehre, ist's nur Einer,
Und muß ich selbst verstummet stehn,
Sie rufen Lebehoch statt meiner.
Sie tragen ihn in Herz und Geist,
Und wenn sie Friedrichs Namen nennen,
Mit Kindermund, sie dürfen's dreist,
Denn mit dem Namen Friedrich heißt,
Was Hohes sie und Gutes kennen.

Karl Friedrich und die badische Bauernschaft.

Die Sonne brennt aufs trockne Land,
Die Gäule keuchen schwer,
Dem Bauern sinkt vom Pflug die Hand,
Er seufzt und ächzt noch mehr.

Zu karger Ruh in später Nacht,
Heraus am frühen Tag,
Und Zehnten, Gülten, Zins und Pacht,
Und Müh und Not und Plag.

Ja, trüg mein Acker Stein und Dorn,
Mir ging es minder schlecht:
Für mich der Schweiß, dem Herrn das Korn,
Das ist mein Bauernrecht.

Ein Herr auch ist's im Wagen dort,
Was fährt er nicht vorbei?
Er bringt mir nichts, so bleib er fort,
Er sei auch, wer er sei! —

Gruß, Alter an dem Pfluge, dir,
Es fällt dir nicht mehr leicht;
Vergönne Pflug und Zügel mir,
Ob mir die Scholle weicht.

Der Markgraf zieht mit festem Arm
Die Furche durch den Grund,
Von seiner Stirne tropft's ihm warm,
Doch lächelt ihm der Mund.

Dann, hohen Sinnes, ruft er laut:
Vernehmt den Willen mein,
Der Acker, den sein Fleiß bebaut,
Er soll des Bauern sein.

Er danke fürder seiner Kraft
Ein ungeschmälert Brot,
Nicht unfrei mehr in Zwang und Haft
Halt ihn ein Herrngebot.

Das ist des Fürsten bestes Teil:
In reichen Segensgau'n,
Ihm selbst zur Lust, dem Land zum Heil,
Ein freies Volk zu schau'n.

Karlsruhe Examensstadt.

Karlsruh von den Städten allen
Könnte mir nicht schlecht gefallen,
Wär ich heute nur nicht grad
Ach, ein armer Kandidat.

Ob der Studien mich beflissen,
Was ich leiste, möcht er wissen,
Unerbittlich ist der Staat.
Ach, ich armer Kandidat.

Hohe Herrn in strengen Röcken,
Scheiden Schafe von den Böcken,
Dornicht ist der Tugend Pfad.
Ach, ich armer Kandidat.

Fremden, nieerhörten Fragen
Soll ich prompte Antwort sagen,
Find ich solcher Drangsal Rat?
Ach, ich armer Kandidat.

Blöd geschwiegen, öd gequasselt,
Schlußbild: Glänzend durchgerasselt.
Alle Weisheit kommt zu spat,
Ach, ich armer Kandidat.

Dem Landtag von Neunzehnhundertundzwei.

Es klingt so groß, was ich vernommen,
Und gern dem Worte stimm' ich bei:
Dem Volke kann nur Bildung frommen,
Nur Bildung macht die Geister frei!

Doch wenn ein Volk im Drang der Tage
Schwer um des Lebens Notdurft ringt,
Daß kaum wie eine ferne Sage,
Was Bildung heiße, zu ihm dringt:

Dann wahrlich tut es not vor allen,
Daß, wer ihm Bildung bringen soll,
Selbst fühle ihres Geistes Wallen,
Das Herz von tiefer Ehrfurcht voll.

Nicht Menschenfurcht darf ihn entzweien,
Die ihm den Sinn mit Zweifeln quält,
Nur der erzieht ein Volk von Freien,
Der selber zu den Freien zählt.

Doch weh, wo schnöde Herrschbegierde
Ein Volk in dumpfer Knechtschaft hält!
Was je des freien Mannes Zierde,
Ihm bleibt es eine fremde Welt.

Und ach, wer darf sich frei bekennen,
Sieht er verjährten Wahn erneu'n?
Wenn auch nicht Scheiterhaufen brennen,
Du wirst dein freies Wort bereu'n!

Das aber ist es, was ich klage,
Daß ich in Kämpfen ringen muß,
Wie jene Streiter alter Tage,
Wie einst Jordanus und wie Huß.

Die sei'n von jenen toten Alten
Für einst und immer abgetan.
Wenn neue Kräfte sich entfalten,
Sei diesen Neuen freie Bahn.

Schwer wie noch nimmer, drückt das Leben
Uns Kinder dieser heutgen Zeit;
Sei uns zum Kampfe Raum gegeben,
So sei es nicht ein Glaubensstreit.

Und dennoch müssen wir ihn kämpfen,
Er ist ein Teil noch unsrer Not,
Wer ihn verlachen will und dämpfen,
Er weiß nicht, wahrlich, was ihm droht.

Es gilt die Waffe ihm zu nehmen,
Es gilt die Arme, die er rührt,
Die Bildung wollen sie uns lähmen,
Die Bildung, die zum Siege führt.

Ihr wollt, es sei der Kampf geflohen?
Wir rufen Nein! und aber Nein!
Wo solche Mächte uns bedrohen,
Da hilft's nicht, allzu weise sein.

Patriotengebet.

Doch wenn mein Volk den Kampf beginnt,
Was hilft sein tapfres Streiten?
Nicht alle sind sie treugesinnt,
Die es als Führer leiten.

Ein Mancher kommt in Waffenpracht
Gleich alten Sagenrecken,
Dräut erst der Feind mit Übermacht,
So wird er sich verstecken.

Und Mancher, der gar eifrig scheint
Das Recht des Volks zu schützen,
War doch gewillt nur und gemeint
Dem eignen Wohl zu nützen.

Und Mancher, der wohl ehrlich war,
Wie wär er's auch geblieben,
In Seelen- und des Leibs Gefahr
Gehetzt und umgetrieben?

Erbarme dich, Gott Zebaoth,
Und stärke alle Guten,
Und laß mein Volk in seiner Not
Vergehn nicht und verbluten.

Du schufst uns ja so stark und treu
Nach außen wie nach innen,
O mache, Gott, daß wir aufs neu
Uns auf uns selbst besinnen.

Dann sind wir treu, dann sind wir stark
Im Wissen und im Glauben
Und unsres Lebens Kern und Mark
Kein Teufel kann's uns rauben.

Hie Kirche, hie Staat!

Ich hör' ein Lied, das bringt der Wind
Von fern mir zugetragen,
Es war ein edles Fürstenkind,
Davon will ich euch sagen.

Die liebte einen Fürstensohn
Und er war ihr gewogen,
Doch vor des strengen Vaters Thron
Sie sah ihr Glück betrogen.

Die Jungfrau hat der Gram verzehrt
Und ihre Tränen flossen.
Warum hat man dem Bund gewehrt,
Den hier die Herzen schlossen?

Ja, weine nur, du Fürstenkind,
Ich muß dein Los bedauern.
Doch viele, die gleichtrostlos sind,
Wer weiß von ihrem Trauern?

So aber mußte hier geschehn
In dieser hohen Einen,
Damit die Welt es möge sehn,
Wie Viele heimlich weinen.

Blickt auf, ihr Herzen, die ihr Recht,
So fromm ihr drum gebeten,
Von Priester oder Priesterknecht
Zerpflückt seht und zertreten.

Blickt auf und hofft, es bricht das Joch,
Dem eure Tränen fließen,
Und wird's auch nicht die Mutter noch,
Die Tochter wird's genießen.

Den treu sie liebt, werd' ihr zuteil,
Kein Wahn darf sie betören,
Und ihrer Ehe Glück und Heil
Kein Pfaffe soll's ihr stören!

Türmers Schlußgesang.

Mein Horn, es hat geklungen,
Mein Herz hat mitgedröhnt,
Und wenn's auch euch durchdrungen,
Hat's nicht umsonst getönt.

Ich blies in meinem Sinne
Zu meines Volkes Glück,
Nun tret ich von der Zinne
Ins Turmgemach zurück.

Ausruhen hier die Kräfte
Vom wilden Tönespiel,
Rings stehen Schild und Schäfte
Und starker Schwerter viel.

Doch ob ich still bestelle
Mein eigen Glück und Haus,
So schaut mein Blick doch helle
Ins offne Feld hinaus.

Und steigt des Staubes Wolke
Und bricht der Feind ins Korn —
Die Waffen meinem Volke,
Dem Wächter, mir, das Horn.

O, braucht' ich's dazu nimmer,
Daß es zum Kampfe gellt!
Wie liegt im Sonnenschimmer
Still unter mir die Welt.

Es dringt aus voller Kehle
Der Lerche Lied herauf,
Und licht vor meiner Seele
Steigt mir ein Traumbild auf.

Da glänzen mir die Gaue
Im Sonnenschein erst recht,
Darin ich freudig schaue
Ein geistesfrei Geschlecht.

Am Ambos und am Pfluge,
Im Schacht und auf dem Strom:
Zum höchsten Geistesfluge
Sieht's übrall Gottes Dom.

Kein eifernd Priesterschelten,
Kein Bannfluch, der ihm wehrt,
Wenn es den Herrn der Welten
Erhobnen Haupts verehrt.

Wenn es aus eignen Mächten
Sein Schicksal selbst sich baut
Und treu in Unglücksnächten
Dem eignen Heil vertraut.

Ob mir's auch nicht beschieden,
Den rings noch Kampf bedräut —
Ein Hauch von solchem Frieden
Umweht mich hier schon heut.

Ich blicke froherneuet
Vom Turme niederwärts,
Und mit der Lerche freuet
Aufjubelnd sich mein Herz.

Nicht mehr zu Kampfesweisen
Nehm ich mein Horn zur Hand,
Es tönet, dich zu preisen,
Mein ruhmvoll Heimatland.



Durlach.

Turmbergsage.

Vom Turmberg hört ich sondre Kunde,
Dort gehe geisterstumm,
Schlägt aus der Stadt die Mittagsstunde,
Eine weiße Jungfrau um.

Es heißt, sie hüte reiche Horte,
Die der für sich gewann,
Der rasch und mit dem rechten Worte
Sie löse von dem Bann.

Einst kam ein Mann des Wegs gegangen,
Den kein Gespenst mehr schreckt,
Noch fremder Schätze Pracht und Prangen
Mit schnöder Hoffnung neckt.

Mit Lächeln hatte der's vernommen,
Indes er aufwärts schritt,
Doch als er jetzt die Höh' erklommen,
Was stockt sein rascher Tritt?

Still liegt der Mittag überm Lande,
Er hört kein Lüftchen gehn,
Er sieht am grauen Mauerrande
Die weiße Jungfrau stehn.

Sie faßte mit der schlanken Rechten
Zum Strauche, dichtbelaubt,
Ein lichtbraun Haar, in reichen Flechten,
Umwand ihr ziervoll Haupt.

Es traf ihn ihrer Augen Leuchten
So mächtig-wunderbar,
Davon, statt ihrer, wollt ihn deuchten,
Er selbst verzaubert war.

Sie trug den Strauß, den sie gebunden,
In ihrer weißen Hand,
Sie schritt hinweg, sie war entschwunden.
Da hat er sich ermannt.

Er sieht ihr Kleid durchs Buschwerk locken,
Er holt sie ein, er spricht.
Das süße Kind, wie steht's erschrocken!
Wie glüht ihr hold Gesicht!

War ihm das rechte Wort gegeben,
Wie's in der Sage heißt,
So mußte jetzt der Schatz sich heben,
Erlöset war der Geist.

Wie's mit den Schätzen sich verhalten,
Mein Märlein schweigt sich aus,
Doch tausend gute Geister walten,
Im Herzen ihm und Haus.



Pforzheim.

Georg Friedrich und die Vierhundert von Pforzheim.

Euch hat so oft das Ohr geklungen
Von großen Taten, die vollbracht,
Und wäre nie zu euch gedrungen
Die Kunde von der Wimpfner Schlacht?

Es zieht um seines Glaubens willen
Ein Fürst das ritterliche Schwert,
Um schnöden Länderdurst zu stillen
Hätt' er des Kampfes nicht begehrt.

Er gibt sein eigen Land dem Sohne,
Er steht, ein rechter Held, allein
Und hofft, daß Feindesrache schone,
Erläg er je, was nicht mehr sein.

Er ahnte wahr, er ist erlegen,
Verloren ist der heiße Tag,
Gefangen fast der tapfre Degen.
Wer ist es, der ihn retten mag?

Vierhundert rühmet die Geschichte,
Sie scharen sich um ihn zuhauf,
Ob keiner auf ein Land verzichte,
Doch jeder gibt ein Köstlichs auf.

Sei's ein Gewerb, sei's Hof und Habe,
Verlaß er einen Freund, ein Weib,
Sei nur das Bündel sein am Stabe,
Verlier er nur den nackten Leib.

Vierhundert fallen um den Einen
Und der, aus Schmach und Tod, entrann;
Doch solchen Opfers wert erscheinen
Mag nur ein auserwählter Mann.

Es trifft ihn schwer des Feindes Rache,
Es flieht sein Sohn, sein Land erliegt —
Er stritt für seines Glaubens Sache
Und diese steht noch unbesiegt.

Und daß sie nimmer ganz gefallen,
Soviel der Stürme sie berührt,
Der Badner Markgraf ist's vor allen,
Dem später Enkel Dank gebührt.

Der bis zu seines Alters Tagen
Die deutsche Lutherbibel las
Und aller Zagnis, aller Klagen
An ihrem Trost und Kraft genas:

Ein Vorbild ist er uns zu kämpfen,
Wo's unsre Herzensmeinung gilt
Und wo, den freien Geist zu dämpfen
Der Priester von Verdammnis schilt.

Ein Vorbild allen Menschenwesen,
Daß keiner sich zuviel vermißt,
Will er im großen Buche lesen,
Das aller Zeiten Bibel ist.



Rastatt.

Der Rastatter Kongreß.

Das liebe, heilge röm'sche Reich,
Es geht mit ihm zu Ende,
Es lag schon lange siech und bleich,
Gott, nimm's in deine Hände.

Die Fürsten und die Herren sein
Umstehn's bei seinem Sterben,
Sie wurden groß, das Reich ward klein,
Was gibt's da viel zu erben?

Doch wär's auch nur ein schnöder Rest,
Sie müssen sich beeilen,
Es warten gierig fremde Gäst,
Die helfen gerne teilen.

Der kecke Franzmann sitzt im Rat,
Der weiß sein Schaf zu scheren.
Zum Teufel deutsches Wort und Tat!
Zum Teufel deutsche Ehren!

Vergib uns, Vater, unsre Schuld,
Und muß das Reich vergehen,
So schenk ihm einst, nach deiner Huld,
Ein fröhlich Auferstehen.



Baden-Baden.

Die Alemannen in Baden-Baden.

Dröhnt die Tuba von den Türmen,
Römer halten scharfe Wacht.
Von den Bergen, aus den Schluchten
Bricht die Alemannenmacht.

Wilde, ungestüme Streiter,
Und die Römer sind besiegt,
Ihre Gärten sind verwüstet,
Ihre Stadt in Trümmern liegt.

Horch, da rauscht es wie von Quellen
An der Krieger lauschend Ohr,
Sieh, und heiße Wasserbäche
Brechen aus dem Schutt hervor.

Kocht vom Brand die Flut der Brunnen?
Das ist andrer Gluten Kraft,
Erdenströme sieden mächtig,
Heilgewaltig, rätselhaft.

Aufbaut neu der Alemanne,
Was zerstört des Feuers Wut.
Unzerstörbar fließt, o Baden,
Deiner Quellen heilge Flut.

Das Mädchen von Hohenbaden.

Er zog mit dem Herrn zum heiligen Land,
Ich heftete selbst ihm das Kreuz aufs Gewand.
Die Tage, die Monde vergehn,
Wann werd ich ihn wiedersehn?

Die Sonne, sie lachte ins lenzliche Tal,
Er schloß in den Arm mich zum letzten Mal,
Ein Vöglein sang uns mit Fleiß,
Wie küßt' er mich innig und heiß!

Es quillt ein Brunnen im kühlen Grund,
Hier saßen wir beide so manche Stund,
Heut blick ich mit Trauern allein
In den klaren Spiegel hinein.

Ach weh, wie sieht mein Auge so müd!
Die Rosen der Wangen, sie sind verblüht;
Mein Herz, das an seinem geruht,
Weiß nimmer, wie Frohsein tut.

Mein heiterer Sinn, er hat ihn entzückt,
Und was ihn gefreut, und was ihn beglückt,
Es wär' in Trennung und Not
Für immer gestorben und tot?

So lebe, mein Herz, und blühe mit Lust!
Die Ros auf den Wangen, die Ros an der Brust,
Sie sei'n ihm zur Wonne beschert,
Wann er einst wiederkehrt.

Der Glücksjäger.

Das Glück, es ist ein Zwitterding,
Zu wenigst ist's ein Weib,
Wie gält ihm sonst ein Mann gering?
Und wär's als Zeitvertreib.

Das lächelt heut ihm noch in Huld,
Wenn's morgen ihn verstieß,
Daß ja der Narr, voll Ungeduld,
Erst recht nicht von ihr ließ.

Es ist kein Weib, ich seh's an mir,
Mir hat es nie gelacht,
Und hab ihm doch, von Kind auf schier,
Wie Keins den Hof gemacht.

Hei, Knaben, Drachen, Feld und Wind!
Mein Drache hängt im Baum.
Der Jüngling sah ein schönes Kind,
Umsonst, es blieb ein Traum.

Und was der Mann gestrebt, gewollt,
Gerungen und geschafft —
Versagte Ehr', entbehrter Sold,
Verloren Lust und Kraft.

Am Spieltisch hab ich's dann versucht,
Da war ich nicht allein,
Und hab gesetzt und hab geflucht:
Die Nieten waren mein.

Nun bin ich alt, mein Haar ist grau,
Ich sehne mich nach Ruh,
Und hab ja doch, ich weiß genau,
Auch da kein Glück dazu.

Sei's immer drum, mir ist nicht bang,
Wohin das Ende zielt,
Ich hab mein ganzes Leben lang
Gewagt, gehofft — verspielt.

Der Spielhöllen Ende.

Nein, länger werd ich's nimmer dulden,
Wie hab bis heut ich's nur vermocht?
Es hieß' den Frevel mitverschulden,
Der laut mir an die Türen pocht.
Verzweiflung greift, sich selbst zu morden,
Zu Gift, Pistole oder Strick;
Verfolgt von stetem Mißgeschick,
Der Spieler ist ein Räuber worden.
Kein Tag ist ohne Missetat.
Ich bin der Staat.

Es starrt und zittern Blick und Hände,
Doch unbezähmbar bleibt die Wut,
Es rollt das Gold und nimmt kein Ende,
Wem aber kommt der Schatz zugut?
Kühl sieht der Bankier und gelassen
Den goldnen Strom sich vor ihm stau'n,
Er einzig kann dem Glück vertrau'n,
Es überfließen ihm die Kassen.
Ich weiß dem Überflusse Rat.
Ich bin der Staat.

Geschmückt mit Anmut ohne Grenze
Ist hier die Stadt und rings das Land.
Daß sie durch Kunst noch höher glänze,
Tu, Bankier, auf die volle Hand.
Was Glanz und Pracht der Spielersäle,
Drin nur geschah, was Wen'ge freut!
Was allen nützt, geschehe heut,
Bank zu! drum heißt, was ich befehle.
Kein Ort für Gauner ist mein Bad.
Ich bin der Staat.

Kehl.

Der Alte von Kehl.

Es donnert die Erde, es zittert die Luft,
Die Kugeln fallen schwer,
Das ist für Straßburg der zornige Gruß
Vom deutschen Belagrungsheer.

Doch drin auch der Feind, er bleibt nicht stumm,
Und weither über den Rhein
Wie dröhnt es dumpf, wie zischt es schrill
Ins treue Kehl hinein!

Die Straßen zerrissen, die Gärten zerwühlt,
Zertrümmert Scheuer und Haus,
Und züngelnde Flammen und qualmender Rauch,
Und das Schweigen, die Öde, der Graus.

Ein Einziger in dem verlassenen Ort
Hat nicht auf Flucht gedacht,
Er hat wie sonst den Hobel geführt
Und den Hühnern ihr Futter gebracht.

„Die Armen, sie sollen nicht hungern gehn,
Zerscheucht und unbehaust,
Solang mir nicht selbst in die Werkstatt hinein
Die grimme Granate saust.

Es fliegt der Span, es knirscht das Brett,
Ich hoble einen Sarg,
Und wenn's mein eigner werden sollt,
Ei nun, mir wär's nicht arg.

Es fallen so Viel und werden verscharrt
Da drüben in fremder Au
Und waren jung und braun von Haar,
Und ich bin alt und grau.

Um Eines aber wär mir's leid,
Müßt ich von hinnen gehn:
Ich säh noch gern vom Münsterturm
Die weiße Fahne wehn.

Die Kugel zischt, es fällt der Schlag,
Rings um mich Todesruh;
O Straßburg, wunderschöne Stadt,
Doch fallen wirst auch du.

Und lägen Straßen dir und Dom
Wie Kehl der Erde gleich —
Vom Schutt erstehn die Städte neu
Und neu das deutsche Reich."



Freiburg im Breisgau.

Das Berthold Schwarz-Denkmal in Freiburg.

Zu Freiburg, hoch auf dem Brunnenstein
Steht eines Mönches Bild,
Er schmiegt das Kinn in die Hand hinein,
Sein Aug' blickt sinnend mild.

Doch hielt er besser den Marschallstock
Und trüg' an der Hüfte das Schwert.
Was machte den Mönch im Kuttenrock
Denn eines Denkmals wert?

Das Mal spricht seinem Amte Hohn,
Drum sagt sein still Gesicht:
Ein Pfaff erfand das Pulver schon,
Doch brauchen soll er's nicht.

Der Freiburger Münsterturm.

Der Turm zum Münster steht vollendet,
Und wenn der Tod mir nahen wollt',
Bevor noch dieser Tag sich wendet:
Ich hab getan, was ich gesollt.

Ich acht' mein Tagwerk nicht geringe,
Der Turm sei Zeuge, ob ich prahl',
Und lebt' ich bis ans End der Dinge,
Ich baut' ihn nicht ein zweites Mal.

Es schweigt der Wunsch, so schweigt der Wille,
Nun ich mein Können selbst verwarf,
Von meinem Werke scheid ich stille,
Und weiß nicht, ob ich's segnen darf.

Nicht mehr mein eigen will's mir scheinen,
Der tote Stein dünkt mich belebt,
Mir ist's, ich seh der Engel einen,
Der überm Turm vom Himmel schwebt.

So weiß ich auch, nicht Wehr noch Waffen
Bedarf's vor seiner Feinde Trutz,
Was fromme Künstlerhand geschaffen,
Es steht in einem höhern Schutz.

Voll Andacht wird zu meinem Turme
Manch spät Geschlecht der Enkel sehn,
Und mag, dem Stäubchen gleich im Sturme,
Mein Name selbst ins Nichts verwehn.



Villingen.

Die Warenburg bei Villingen,
der Zähringer ältester Wohnsitz.

Auf lieblicher Schwarzwaldhöhe
Da steht ein Trümmerrest,
Einst war's mit Mauern und Türmen
Ein Burgbau, hoch und fest.

Heut decken grüne Tannen
Der Mauer karge Spur,
Es spricht von der trotzigen Veste
Erdwall und Graben nur.

Dort saß in grauen Zeiten
Ein auserwählt Geschlecht,
Das übte in Stadt und Landen
Besitz und Herrenrecht.

Vom Bodensee zur Kinzig,
Vom Breisgau bis zur Baar.
Wie mochte das Haus zerfallen,
Das solcher Fürsten war?

Das Haus ist nicht zerfallen,
Weil das Geschlecht verging,
Wer vieler Burgen mächtig,
Schätzt eine wohl gering.

Und lägen mehr der Schlösser
Bedeckt vom grünen Wald,
Und ragte statt glänzender Hallen
Ein Turm nur, grau und alt:

Ich weiß von einem Walde,
Drin einst das Jagdhorn klang;
Die Bäume sind gefallen,
Das Horn verhallte lang.

Dort blickt auf Straßen und Plätze
Ein schimmernd Fürstenschloß,
Drin herrschet mild und weise
Vom alten Stamm ein Sproß.

Und wird es ihm zu enge
Im hohen stolzen Haus,
Er reitet nicht zu Walde,
Er fährt ins Land hinaus.

Da hebet sich ein Brausen,
Ein Jubeln allerwärts.
Sein sind die weiten Lande
Und sein ist jedes Herz.

Burg Kirneck bei Villingen.

In der Kirneck auf der Mauer
Liegt der Burgwart auf der Lauer.
Steht ein Feind vorm Tore drauß?
Nein, er herrscht im Haus.

Leer der Keller, leer der Magen,
Haben nichts seit zweien Tagen
Von der Burgfrau bis zur Magd
Bissen noch genagt.

Die zum heilgen Land gezogen,
Waren hundert gute Bogen,
Heute sind's der Schild und Speer'
Keine zwölfe mehr.

Könnt's der Burgwart noch erschnaufen,
Wär wohl auch davongelaufen,
Eh durch's Dach der Regen träuft,
Er im Bett ersäuft.

Nach den schönen fetten Äckern
Tat's den mächt'gen Nachbar leckern,
Fehde und Turnei dazu
Fraß die letzte Kuh.

Ach, wie tut der Hunger bitter!
Rett dein Völklein, Kirneckritter,
Brich aus deinem Hinterhalt
Hinterm Kirnachwald.

Reiche Bürger aus dem Städtlein!
Für die Frau ein gülden Kettlein,
Für dein Kind ein Wämslein rot,
Deinen Knechten Brot.

Romejus.

Das war der starke Romejus,
Ein Mann ohnmaßen keck,
Er trug ein Schwert an der Hüfte
Und das Maul auf dem rechten Fleck.

Tat ganz gewaltig schelten,
Weiß nit, was Grund er hatt',
Auf Schultheiß und auf Schöffen
Zu Dillingen in der Stadt.

Die sandten ihn zu fahen,
's bracht ihnen wenig Ehr,
Romejus mußt erliegen
Ihrer zwanzig oder mehr.

Sie sprachen ihm sein Urtel,
Daß er gefangen läg
Im Turm bei Brot und Wasser
All seine Lebenstäg.

Oho, ihr Herrn vom Rate,
Nit gar zu g'schwind, ich bitt,
Ihr fingt wohl den Romejus,
Doch halten tut ihr'n nit.

Der Wagen samt den Ochsen
Käm heut noch nicht vom Ort,
Romejus schon als Bube
Zog Ochs und Wagen fort.

Zu Rottweil an dem Tore
Hängt nur Ein Flügel dran,
Aushing den andern Romejus,
Zu laufen damit begann.

Da keuchten mit Schwertern und Spießen
Die Städter im wilden Gewühl,
Er guckte zurück und lachte,
Drum heißt's der Guggenbühl.

Romejus liegt im Turme,
Im finstern festen Haus,
Romejus nimmt ein Messer,
Bricht Holz und Steine aus.

Er schwingt sich über die Mauer,
Der Freunde fand er gnug,
Er folgt in der Schweiz und Welschland
Des Kaisers Heereszug.

Er tat viel tapfre Taten,
Mit Ehren weit bekannt,
Bis daß der starke Romejus
Ein tapfres Ende fand.



Konstanz.

Pfahlbauernfreite.

Die frühe Morgensonne blitzt,
Der See ruht still und klar,
Schön Blikka vor der Hütte sitzt,
Sie flicht ihr erdbraun Haar.

Sie schlingt ins Haar ein flächsern Band,
Eia, es steht ihr gut!
Sie beugt sich über den Pfahlbaurand
Und blickt in die spiegelnde Flut.

Da schreitet vom Steg ein Waidmann daher,
Juhu, ruft der und lacht,
Er trägt auf der Schulter den Bären schwer,
Die Beute dieser Nacht.

Den wirft er vor der Schönen hin:
Wo ist dein Vater, sprich?
Für dich das Fell, das Fleisch für ihn,
Hui, dafür kauf ich dich!

Schön Blikka spielt mit ihrem Zopf,
Sie spricht kein Wort dazu,
Es spielt auf dem blutigen Bärenkopf
Ihr Fuß im Hirschhautschuh.

Statt ihrer dröhnt ein ander Wort,
Und unter der Hüttentür:
Du Schelm, du Nichtsnutz, mach dich fort!
Der Alte tritt herfür.

Ein Bär, ist das die Gabe all
Für eine Frau wie die?
Schau her, dies Schwert hier von Metall,
Hättst du's zu geben, wie?

Und drinnen, hörst du? Schaf und Schwein,
Die besten, die man sah.
Drum dir, du Bettler, merk's dir: Nein!
Dem reichen Wutko: Ja!

Der Jäger brüllt, ein Stier in Wut,
Und greift nach dem steinernen Beil,
Des Alten Schädel trieft von Blut,
Schön Blikka ruft: Enteil!

Und rings die Pfahlbaugassen daher
Da rennt es und schwinget mit Macht
Die hölzerne Keule, den Knochenspeer;
Da hat er nicht lang sich bedacht.

Er setzt übern Steg, er gewinnt das Land,
Er verschwindet im Buschwerk dicht,
Die Speere stecken im Ufersand,
Die Keulen erreichen ihn nicht.

Doch als es Nacht ward über dem See,
Erscholl's geheimen Lauts:
Im Wald am Lande schrie ein Reh,
Im Pfahldorf rief ein Kauz.

Dann rauscht's wie leiser Ruderschlag,
Dann flüchtige Tritte landein —
Hei, alter Pfahlmann, und kommt der Tag,
Das wird ein Schrecken sein!

Was Schwein und Schaf, was bronzen Schwert,
Du hast zu früh geprahlt;
Der reiche Wutko rückbegehrt,
Was er umsonst bezahlt.

Leer deine Hütte, leer dein Topf,
Wie hat man dich geäfft!
Dir blieb nur ein zerschlagner Kopf
Vom ganzen Kaufgeschäft.

Denn nichtmal ließ der Waidgesell
Den Bären dir zurück.
Es schmückt und nährt sein Fleisch und Fell
Ihr junges Eheglück.

Huß vor seinem letzten Gange.

Ich seh den Tag sich röten,
Die Sonne tritt hervor,
Bald führt man mich zu töten
Zu Konstanz vor das Tor.

Ich weiß, ich bin gerichtet,
Noch eh der Spruch erscholl,
Der Holzstoß steht geschichtet,
Der mich empfangen soll.

Doch scheid ich von der Sonnen,
Mir fällt der Tod nicht schwer,
Das Werk, das ich begonnen,
Es ist nicht meines mehr.

Und wenn vom Brand in Asche
Mein armer Leib zerfällt,
Die weit der Wind, der rasche,
Hinführt durch alle Welt:

Sie wird in Tal und Schluchten,
Verschneit noch und beeist,
Die volle Saat befruchten,
Die sich gesät der Geist.

Dann werden allerwegen
Die Auen schimmernd stehn
Und durch den goldnen Segen
Die Luft des Himmels wehn.

Der Bodensee.

In des Seees heiterm Glanz
Spiegeln sich die Hügel gerne,
Spiegelt sich der Dörfer Kranz,
Wolken aus der Himmelsferne,
Spiegeln Sonne sich und Sterne.
Aber in Wettern und Stürmen,
Wenn Wellen sich türmen,
Wehe dem Nachen, der ängstlich schwebt,
Hoch in die Wolken die Welle hebt,
Tief in die Tiefe die Welle begräbt! —

Zuletzt, die Sonne steigt empor,
Das Wetter schwand,
Und hell im See wie zuvor
Spiegelt sich Himmel und Land. —
Und aber, wenn Stürme sich hoben
Und dunkel und wild
Die Wellen toben,
Verschwunden das friedliche Bild.
Da rasen die Donner in rollendem Lauf,
Und der See aus den Tiefen,
Wo sie ruhten und schliefen,
Wirft die alten Toten auf.



Mit dem Blick des Poeten sieht er die werktäglichen Dinge und mit der Gestaltungskraft eines Meisters der Schilderung führt er sie unserm geistigen Auge vor. Die eigenartige Auffassung und Darstellung eines Hafenbetriebs, wie sie Schnellbach uns hier gibt, ist jedenfalls neu in der deutschen Literatur. Wahre Kabinettsstücke von Aufsätzen sind es . . .

(Generalanzeiger der Stadt Mannheim.)


Princeton University Library
32101 069155404



